

Die Gnade Gottes unseres Vaters, und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen

Als Jesus noch redete, siehe, da kam eine Schar; und einer von den Zwölfen, der mit dem Namen Judas, ging vor ihnen her und nahte sich Jesus, um ihn zu küssen.

Jesus aber sprach zu ihm: Judas, verrätst du den Menschensohn mit einem Kuss? Als aber, die um ihn waren, sahen, was geschehen würde, sprachen sie: Herr, sollen wir mit dem Schwert dreinschlagen? Und einer von ihnen schlug nach dem Knecht des Hohenpriesters und hieb ihm sein rechtes Ohr ab. Da sprach Jesus: Lasst ab! Nicht weiter! Und er rührte sein Ohr an und heilte ihn.

Jesus aber sprach zu den Hohenpriestern und Hauptleuten des Tempels und den Ältesten, die zu ihm hergekommen waren: Ihr seid wie gegen einen Räuber mit Schwertern und mit Stangen ausgezogen? Ich bin täglich bei euch im Tempel gewesen, und ihr habt nicht Hand an mich gelegt. Aber dies ist eure Stunde und die Macht der Finsternis.

Liebe Gemeinde,

ich habe mich gefreut auf den Gottesdienst heute, und besonders darauf, nach einer längeren Pause wieder einmal predigen zu dürfen. Da hat es in den letzten Wochen immer wieder besondere Gottesdienste gegeben, in denen wir das anders geregelt hatten.

Aber als ich dann vor einigen Tagen das erste Mal den gerade gehörten Text gelesen habe - der ist neu in der Reihe der Predigttexte - da kam mir als erstes ein legendärer Auftritt Gerhard Polts in den Sinn. Der hätte da vor vielen Jahren eine Dankesrede halten sollen für einen Preis, den man ihm verliehen hatte. Live im bayerischen Rundfunk. Er hat dann aber nichts gesagt, sondern gestreikt, weil der Fernsehsender zuvor einen seiner Auftritte zensiert hatte. Stattdessen hat er auf seine unnachahmliche Art vor laufender Kamera darüber sinniert, wie lange doch 10 Minuten vor der Kamera sind, wenn keiner was sagt.

Meine Sorge war, heute nichts zu sagen zu haben. Eines schon, das war mir schnell klar. Aber das ist mehr eine ausführliche Nebenbemerkung: ein paar Worte zur Ehrenrettung des Judas. Ich bin froh, dass die, die bei der Überarbeitung der Ordnung der Predigttexte überlegt haben, es sei eine kluge Idee, den Text vom Verrat des Judas aufzunehmen, sich wenigstens für die Variante aus dem Lukasevangelium entschieden haben. Denn da fehlen die berüchtigten 30 Silberlinge, die Judas für seinen Verrat bekommen haben soll.

Ja, auch der Judas im Lukasevangelium bleibt ein Verräter - aber er verrät nicht aus niederen Motiven. Ich hege für diesen Unbeliebtesten der Jünger Jesu eine gewisse Sympathie und glaube, er sah sich in einer Lage, in der es ihm gar nicht möglich war, keinen Verrat zu begehen. Die Frage, vor der ich ihn sehe: lautete: „Verrate ich meinen Freund, oder verrate ich meine Ideale?“ Die Hoffnung, die Judas in Jesus gesetzt hatte, drohte sich als haltlos zu erweisen. Die Wunder, die Reden, die umgestürzten Tische der Wechsler im Tempel - das alles war zu wenig, um die

verhassten Feinde aus dem Land zu treiben. Da musste mehr kommen. Es brauchte diesen einen Moment, indem Jesus endlich zur Waffe greifen würde. Und nun, nach dem gemeinsamen Abendmahl, sah Judas diesen Moment gekommen. Später wird er sich das Leben nehmen – ihm war bewusst, dass er mit seinem Verrat Schuld auf sich laden würde. Aber er sah keinen Weg, schuldlos zu bleiben.

Dabei ist gar nicht ganz klar, ob es tatsächlich zum Verrat kommt, ob Jesus sprichwörtlich gewordenen Judaskuss zulässt, oder ob er zuvor das Heft des Handelns selbst in die Hand nimmt. In jedem Fall taugt die Erzählung nicht dazu, den Stab über Judas zu brechen. Aber vor allem taugt sie nicht zu einer biblisch fundierten Begründung irgendeiner Form des Antisemitismus. Da haben Christinnen und Christen, da haben die Kirchen große Schuld auf sich geladen. Und hier gilt: das wäre vermeidbar gewesen.

Aber wie gesagt: das ist nur ein ausführlicher Nebengedanke. Mit diesem Predigttext ist uns im März '23 ja eine andere Frage gestellt? Wie halten wir es als Christinnen und Christen mit der Gewalt? Wie viele Panzer soll, muss, darf unser Land noch liefern? Oder sind es schon lange zu viele?

Und da, liebe Gemeinde, da habe ich eigentlich nichts zu sagen. Ein bisschen genauer: Ich habe nichts zu sagen, was mit einem Ausrufezeichen endet. Gedanken habe ich schon viele, aber die enden mit Fragezeichen.

Mich lässt die aktuelle Diskussion ratlos zurück. In ihrer letzten Februar-Ausgabe veröffentlicht die Zeit ein Interview mit dem ehemaligen Bundespräsidenten - und ehemaligen Pfarrer - Wolfgang Gauck. Der positioniert sich klar. Viel zu lange seit der Westen viel zu zurückhaltend gewesen in der Auseinandersetzung mit Putin. Jetzt müsse alles getan werden, um ihm Einhalt zu bieten. In der gleichen Ausgabe ist ein Gespräch ehemaligen Ratsvorsitzenden der EKD, Margot Käßmann, mit einer Bischofskollegin abgedruckt. Und für Käßmann ist klar: Frieden schafft man nicht durch Waffen.

Ich bin überzeugt davon, dass das Christentum eine Religion des Friedens ist und glaube doch auch, dass Dietrich Bonhoeffer recht hat, wenn er sagt, es können sich Situationen ergeben, in denen es nicht mehr genüge, die Opfer zu verbinden, die unters Rad gefallen sind, manchmal sei es nötig, dem Rad selbst in die Speichen zu fallen. Ich glaube, es ist das Ethos der Nächstenliebe, das uns als Christinnen und Christen prägt – und ich erinnere mich an einen Gedanken Martin Luthers, den ich zitiere, weil sie ihn sonst vielleicht nicht glauben würden. Als er überlegt, wie das mit der Nächstenliebe im Konkreten aussehen kann, kommt er auch zu dieser Möglichkeit: „Du solltest, wenn du sähest, dass es am Henker, Büttel, Richter, Herrn oder Fürsten mangelte, und du dich geschickt fändest, dich dazu er bieten und dich darum bewerben, auf dass ja die notwendige Gewalt nicht verachtet und matt würde oder unterginge. Denn die Welt kann und vermag ihrer nicht zu entraten.“

Und es ist nicht so, dass sich meine Verwirrung alleine in den Äußerungen bedeutender Christen und Christinnen zurückführen ließe. Mich lässt schon der Blick in die Bibel ratlos. Sie haben die Lesung aus dem Alten Testament noch im Ohr. In

heutigen Worten würden man wohl sagen: da erleidet der Prophet Elia einen Burnout. Und zwar, nachdem er eigenhändig alle Propheten des Baal getötet hatte. 450 Männer waren das. Und Gottes Engel eilt ohne ein Wort der Kritik herzu und leistet erste Hilfe.

Selbst der heutige Predigttext verhält sich zur Frage der Gewalt nicht so eindeutig, wie das auf den ersten Blick scheint. Ja: Jesus gebietet dem Jünger Einhalt. Aber wenn Sie das hören: "Lasst ab. Nicht weiter." klingt das in Ihren Ohren wie eine eindeutige Verurteilung von Gewalt – oder eher wie eine Anerkennung der Kräfteverhältnisse? Haben Sie sich schon einmal gefragt, woher eigentlich die Jünger die Schwerter hatten? Jesus selbst hatte am gleichen Abend, zwischen Abendmahl und seinem Gebet in Garten Gethsemane den Jüngern unruhige Zeiten angekündigt: „Wer kein Geld hat – der verkaufe seinen Mantel und kaufe sich ein Schwert.“ Und daraufhin hat dann einer, vielleicht war es Judas, freudig und ein bisschen stolz gerufen: "Herr, hier haben wir schon zwei."

Bei all dem komme ich zu dem Schluss, dass das christliche „Nein“ zur Gewalt möglicherweise kein absolutes ist. Dass in der je konkreten Situation abgewogen werden muss. Und dann frage ich mich: Wie hoch darf der Preis der Freiheit sein? Wie viele Menschenleben darf das kosten? Wer muss das entscheiden? Alleine die Regierung der Ukraine, oder müssen das auch die mitverantworten und -entscheiden, die mit der Unterstützung der Ukraine dazu beitragen, dass diese Fragen überhaupt noch gestellt werden können?

Ich frage mich aber auch: Was würde es bedeuten, nun keine Waffen mehr zu liefern? Welche Folgen hätte diese Entscheidung für das Leben der Menschen in der Ukraine, heute und in der Zukunft?

Da finden wir uns mit einem Mal unversehens in einer Situation wieder, die der des Judas gleicht. Da ist kein Weg, nicht schuldig zu werden. Ich glaube, das sollte uns Demut lehren. Zu selbstgewiss, zu unduldsam sind allzu oft die Äußerungen derjenigen, die sich für die eine oder andere Möglichkeit positionieren. Das geht für eine Sahara Wagenknecht ebenso wie für manchen ihre Kritiker. So führt der Krieg in der Ukraine bei uns leider zu oft zu der Sorte Streit, bei dem der eine dem anderen nicht mehr zuhört. Christen und Christinnen finden sich in der Debatte zu diesem Thema auf beiden Seiten wieder - und vielleicht ist da unsere Aufgabe: Demütig zu sein. Oder, in zeitgemäßerer Sprache: hinterfragbar zu bleiben. Die eigene Position nicht absolut zu setzen, dem anderen zuzugestehen, das sein Ziel kein anderes ist: dass nämlich Friede werde. Dass er sich von mir aber in der Überzeugung unterscheidet, wie in der richtigen Weg dorthin aussieht. Und weil es den im Sinne eines Weges ,auf dem wir uns nicht schuldig machen, wohl nicht gibt, mögen Christen und Christinnen gerade vielleicht vor allem dazu berufen sein, für einen Geist der Gesprächsbereitschaft zu werden.

Und ein zweites denke ich, ist unser Beruf. Dafür zu beten, dass Friede werde. Das haben wir im Rahmen von Punkt 7, dem ökumenischen Friedensgebet, zu dem wir

gemeinsam mit den Fokolari und St Moritz monatlich einladen, am vergangenen Dienstag erneut getan. Ich für meinen Teil nicht in der Erwartung, dass dieses Gebet zu einem schnelleren Ende des Krieges führen wird. Nein, ich bete da, weil meine Ratlosigkeit Ausdruck braucht, und meine Trauer und meine Wut auch. Weil ich darum ringe, da in Beziehung zu bleiben mit meinem Gott, auf dass die Hoffnung in mir lebendig bleibt und mich nicht Gefühle der Verzweiflung oder Lethargie übermannen.

Gott sei Dank, dass ich das kann.

Gott sei Dank, der uns dazu einlädt.

Gott sei Dank, der uns seinen Frieden verheißen hat.

Gott sei Dank, der uns in seinem Geist bewahrt und uns dazu befähigt, Botinnen und Boten seines Friedens und seine Liebe zu sein. Amen